

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

49. Mittwoch, am 21. Juni 1843.

Dresden und Leipzig in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

In der Heimath. Briefe eines Halbjahres vom Blätterknoſpen bis zum Blätterfallen. Von der Verfasserin von „Schloß Soczin.“ Breslau, Kern. gr. 8. 366 S.

„Das Buch ist ein Stückchen aus einem Dichterleben. Es enthält die Gedanken der Tage und die Empfindungen der Stunden. Sie sind so verschieden und einander so fremd, wie die Blumen des Frühlings. Jede Stunde ist anders als die vorhergegangene und der Mensch ist anders in jeder Stunde.“

So schildert die Verfasserin selbst ihr Buch in der Widmung an ihre treffliche Mutter. Wir wissen in der Kürze nichts Angemesseneres darüber zu sagen. — Aber dieses eigenthümliche Buch verdient eine ausführliche Besprechung. Wenn wir sie ihm nur bei der Beschränkung unseres Raumes könnten angebeihen lassen! Ueberdies ist diesen Blättern die Verfasserin so werth, denn die „Abend-Zeitung“ hat die ersten Blüthen dieses sich so reich entfaltenden Talents dem größern Publico vorgelegt, und ihr Herausgeber ist stolz darauf, schon damals erkannt zu haben, welche Fülle von Poesie in diesem Gemüthe ruhe. Mehr als in irgend einem von der Verfasserin noch bis jetzt veröffentlichten Werke thut sich aber dieß in dem vorliegenden kund, das gleichsam überströmt von jeder Gattung dichterischer Ergüsse. Leider hat es der Verleger so engzusammengedruckt, und die köstlichen Gedichte, die es enthält, wie Gesangbuchverse in Doppelspalten gegeben, so daß es dadurch ein so vertrocknetes und wir möchten fast sagen veraltetes Ansehen gewonnen hat, wie es sich am wenigsten für das Frischeste und Unmittelbarste, was nur einem Dichterherzen entströmen konnte, paßt. Wir sehen voraus, daß dieses Buch entweder recht innige Freunde und Anhänger finden oder mit Achselzucken wieder weggelegt werden wird. Uns hat es mit sanften Banden gefesselt und wir haben es mit der Ueberzeugung nach genussreichen Stunden fortgesetzter Lectüre geschlossen, daß schwerlich noch je ein weibliches reines Dichtergemüth sich so hingebend, anspruchslos, ungesucht erschlossen und so tiefe Blicke in die innerste Werkstatt seiner Dichtergebilde hat werfen lassen. Weder mit den Briefen der Rahel noch den Bekenntnissen der Bettina

haben diese Blätter Aehnlichkeit, aber doch sind sie ihnen nahe verwandt. Sie bedünken uns wie ein von der Morgenröthe beschienener Thautropfen gegen ein glänzendes Geschmeide bei einem Festballe in Bezug auf die erstere und einen in Regenbogenfarben stäubenden Cata-tract bei der zweiten.

Eigentlich zerfällt das ganze Buch in zwei ganz verschiedene Theile, den prosaischen und den rhythmischen. — Nun hätte zwar der erstere nicht gut ohne den zweiten, dieser aber unbedenklich ohne jenen bestehen können. Denn die Briefe, in welchen der erstere sich entfaltet, dienen oft zur Einleitung des zweiten, aber die Anzahl von Kleinern und größern Gedichten welche dieser enthält, ist so groß, daß sie für sich allein einen recht ansehnlichen Band gefüllt hätten. Nun sind aber diese Gedichte an sich so tief gefühlt, so rein und klar, so naiv und lebendig, daß sie einer solchen Einfassung gar nicht bedürfen und für sich allein schon Freude und Interesse erzeugen werden. Auch ist ihnen sämmtlich die Melodie der Sprache und des Tonsfalls, die wir schon früher als höchst schätzenswerthe Eigenheiten dieser Dichterin bezeichneten, so ganz eigen, daß sie sich gleichsam von selbst zur Composition darbieten, und wir nicht wüßten, wo wir einen anmuthigern Schatz solcher Art unsern Tonsetzern zuweisen könnten, als hier. Unter tausenderlei Gestalten bieten sie sich dar, bei den verschiedensten Gelegenheiten, aber für jedes und für jede Stimmung wird darin gewiß etwas zu finden seyn. —

Sie stehen nun in den Briefen, oder liegen ihnen bei, welche die Dichterin in diesem Buche aus ihrer stillen, mit Wiesen und Wald umgebenen, Heimath bald an diese und jene Freundin, bald an Freunde und unter diesen besonders an den trefflichen Künstler Moriz Reisch schreibt, von dessen Heim sie auch ein recht anziehendes Bild entwirft. Warum aber die Bezeichnung „an den Poëte,“ unter welcher Ueberschrift mehrere Briefe abgingen? Es ist dieser Name fast das einzige geziert scheinende im ganzen Buche, das sonst so voll von Natur und so entfernt von aller Coquetterie ist, wie sie auch Namen haben möge. Eine Reihe von Mittheilungen aus Dresden über Dieck und Ziedge, besonders über die

hauptsächlichsten Personen des den letztern in seinen spätesten Lebensjahren umgebenden Kreises und ihr eigenes Verhältniß zu ihm, werden sehr gern gelesen werden. So finden wir auch ausführliche Blätter über Grabbe, wo seine sämtlichen Dichtungen eine geistvolle Würdigung erhalten. Die Novelle Hedwig, in 12 Abenden, ist ein wahres kleines Meisterstück. Wie leicht hätte sich daraus eine bogenlange Erzählung spinnen lassen, aber hier schwebt sie in leichten und doch charakteristischen Umrissen sylphenartig an uns vorüber.

Doch wir schließen hier. Eine Anzeige des Buchs ist was wir sagten, das nur insofern geworden, als wir Lesern, die nicht bloß für gewisse Namen oder Autoritäten Augen haben, zurufen: blickt in diese dem Aeußeren nach unscheinbaren Blätter. Färben sie sich nicht gleich nach den ersten Seiten für Euch mit den Tinten, wie sie die Natur ausgießt auf ihre einfachen aber deshalb um so treueren Gebilde, so scheidet davon, aber überkommt Euch dieß Gefühl, so leset weiter und bis zum Schlusse, und Ihr werdet auch einen Frühling und einen Herbst um Euch blühen und verblühen sehen.

Ch. Hell.

Egon. Ein Roman von Gustav vom See, Verf. des „Pfarrhauses zu Kardal.“ 3 Theile. Leipzig, bei Wienbrack. 1843.

Wenn „das Pfarrhaus zu Kardal“ schon geeignet war, dem Verfasser einen Leserkreis zu erwerben, so darf dieser neue Roman mit Zuversicht auf Vergrößerung desselben rechnen. Referent wenigstens setzt ihn noch weit über jenes recht ausgezeichnete Gemälde. Die Charaktere im neuen Werke sind durchaus scharf und richtig gehalten, von Egon, dem glänzendsten Gegensatze alles Unwürdigen und Gemeinen an, bis hinab zu dem mit ihm im völligen Contraste stehenden Bruno, welchem letzteren hier unter anderem die Anstiftung des berühmten Rastatter Gesandtenmordes aufgebürdet wird. Ein höchst edles Bild der Frauenwürde erscheint in der frommen Fürstin, Egon's Mutter; auch finden wir die zarteste Weiblichkeit in zwei jugendlichen Gestalten, der Gräfin Elise und Malfi, einem durch Zigeuner geraubten, dann aber in der Fürstin Hause erzogenen Kinde, auf die verschiedenste Weise angehend ausgeprägt. Die für Malfi's Mutter sich ausgehende Zigeunerin, Marika, ist, bei aller ihr eigenthümlichen Gemeinheit, eine naturgetreue, tüchtige Schilderung, wie Strecke, der vormalige Kutscher Egon's, der, weil dieser in den Krieg zieht, selbst Soldat wird,

um sich nicht von dem verehrten Herrn trennen zu müssen. —

Dem Vortrage wohnt eine Kraft, eine Reinheit und ein Adel bei, die ihn weit über das Gewöhnliche hinausheben. Verstand, Herz und Phantasie reichen einander fortdauernd in diesem Buche die Hand. Dazu fließt der Strom der Rede so klar und melodisch dahin, daß man sich davon gar freundlich angeblickt und fortgezogen fühlt. Das nicht selten Sententiöse des Stils artet nirgend in Geschwägigkeit und Unnatur aus. Ueberhaupt weht durch das Ganze der lebenswarme Hauch einer Natur ohne alle Schminke und Ziererei. Herrliche Lichtblicke läßt uns der Verfasser in das menschliche Herz thun, Blicke, die mitunter überraschende Aufschlüsse über das eigene Herz gewähren. — Meisterhaft ist dem Dichter die Verschlingung der Schicksale gelungen. So hinreichend aber auch Alles durch die Natur der Umstände motivirt wird, so ergreift es uns doch gar zu schmerzlich, daß das irdische Heil, dessen die vorkommenden Personen so würdig erscheinen, ihnen durchaus nicht zu Theil werden kann.

Nur wenn wir die unbeschränkteste Hingebung an die Weisheit und Liebe der Vorsehung in den vom Glücke völlig Vernachlässigten annehmen, nur dann sind wir im Stande, uns mit dem hier waltenden Verhängnisse auszusöhnen.

Der Verfasser legt auch der vom Mißgeschicke am wenigsten verschonten Malfi im dritten Theile, Seite 233 die vertrauensvollen Worte in den Mund: „Wie es gekommen, so hat es der gefügt, der unser Aller Schicksale lenkt, der jede Blüthe sich entfalten läßt und auch den Hauch des Winters schickt, der sie entblättert.“ —

Vom Zigeunerwesen sind neuerlich in Dramen und Romanen manche lobenswerthe Schilderungen vorgekommen. Mit einer solchen Gründlichkeit aber als im vorliegenden Buche ist der trostlose Zustand und die ganz unnatürliche Stellung dieser, aller Civilisation auf das hartnäckigste widersirebenden, Nomadenhausen, wie sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa waren und jetzt noch hier und da seyn mögen, vielleicht noch nicht angedeutet worden.

A. Friedrich.

Fortsetzungen.

Gemeinsafliche Geschichte der religiösen und philosophischen Ideen, mit besonderer Rücksicht auf das Leben und Wirken der Weisen aller

Völker und Zeiten. Für diejenige Classe der Gebildeten, welche eigentlich gelehrter Studien ermangelt, dargestellt von Dr. L. Scherr und Dr. Johann Scherr. Dritter Band. Siebentes und achtes Buch. Schaffhausen, Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung. 1842. (319 S.)

In Nr. 99 1842 dieser Blätter ist bereits der erste und zweite Band dieser relig. und philos. Ideen ausführlicher besprochen worden. Das dort über das Werk selbst und die Sprache, in welcher es sich bewegt, niedergelegte Urtheil, gilt auch im Allgemeinen von dem vorliegenden dritten Bande, mit welchem das Werk beendet ist. Es ist ein Werk voll tüchtiger Belehrung und angenehmer Unterhaltung.

Die Reformation, verbunden mit mancherlei großartigen Erscheinungen; Männer wie Copernicus, Galilei, Keppler und der „Herzenskündiger“ Shakespeare, waren ganz dazu geeignet, die barbarische Gelahrtheit des Mittelalters bis in's Innerste zu erschüttern und ein gewaltiges Licht in das damalige traurige Dunkel zu bringen.

Vorliegender Band schildert nun eben die Träger des freien, denkenden, selbstständigen Geistes der neuern Zeit, stellt ihr Wirken und Schaffen uns bündig dar und betrachtet mit prägnanter Kürze und vieler Umsicht das Resultat ihrer Forschungen.

Nach einer kurzen Betrachtung, welche den Vorläufern dieses neuen wissenschaftlichen Forschens, einem Fr. Bacon, dem Schöpfer der realistischen Philosophie, Hobbes, Gassendi und dem berühmten Börliger Schuster Böhme gewidmet ist, führt uns das siebente Buch in das freie philosophische und theologische Forschen von Descartes bis Kant ein. Mit Recht wird das Prinzip dieser Periode als das „selbstständige von sich ausgehende Denken“ bezeichnet, weil es sich an keine Autorität band, denn der Geist war von seinem apathischen Schlummer erwacht und frei geworden. — Erwacht und frei geworden aber durch Descartes, den Vater der modernen, idealistischen Philosophie, den Stolz Frankreich's. An diesen „Heros der Philosophie“, wie ihn Hegel nennt, reihen sich A. Goulier, durch den die cartesische Philosophie zwar eine einseitige, doch consequente Ausbildung erhielt, und Malebranche, durch welchen Descartes eine bedeutende Weiterbildung erfuhr. Ausführlicher spricht der Verf. über den arg verkehrten Spinoza, den Schöpfer der speculativen Philosophie, deren Licht- und Schattenseiten so klar dargestellt sind, daß Spinoza in vieler Herzen wohl endlich eine bessere Wohnung finden wird.

Nebst mehreren Andern werden uns nun die Bekämpfer der Prinzipien der cartesischen Philosophie, J. Locke und G. Berkeley, bekannt durch seine empirisch-idealistische Erkenntnistheorie, vorgeführt, woraus sich D. Hume seine skeptische baute. — Der große Märtyrer für Recht und Freiheit, A. Sidnen, Hugo Grotius, Pufendorf und der noch heute angestaunte J. Newton, schließen dieses Capitel. —

Endlich schlug das speculative Forschen auch im deutschen Reiche seine Wurzel ein und fand hier durch Leibniz seine eigentliche Heimath. Leibniz aber fand wiederum in Ch. Wolf einen tüchtigen Nachfolger, der sein philosophisches Gebäude, trotz aller Widerwärtigkeiten und Verfolgungen vergrößerte und vollends aufbaute.

Von dem philosophischen werden wir nun auf das religiöse und kirchliche Gebiet geführt, wo uns zunächst der berühmte Kampf der Jansenisten und Jesuiten begegnet; denn der Mysticismus, „dieses Versenken der gläubigen Seelen in die Tiefen der göttlichen Geheimnisse, dieses Ringen des Geistes, sich aus den Banden der Leiblichkeit in den Zustand ecstatischer Geistigkeit emporzuschwingen, dieses Untergehen des Menschen in Gott —“ der Pietismus und das Sectenwesen überhaupt. (Spener, Franke) Das Urtheil über die Herrnhuter Gemeinde und deren Stifter ist aber wirklich zu schroff und zu kalt. Der greise, eben so gelehrte als liebenswürdige v. Ammon würde darüber den Kopf schütteln. Durch Friedrich II. und Joseph II. (wir erinnern hier nur an A. Grün's herrliches Gedicht) bekam das Zeitalter die Parole: „Aufklärung!“

Kunst und Literatur fangen an ihre Wurzeln tief in das Herz der deutschen Erde einzuschlagen. — P. Gerhard, Bach, Händel, Gluck, Mozart, Gellert, Lichtenberg, Schubert, Klopstock, Wieland u. A. sind die Förderer acht deutschen Lebens.

Gründlich und doch nicht ermüdend stellt uns der Verf. hierauf die französische Philosophie, diese extravagante Opposition, dar. Es war eine traurige Zeit, welche das Beugnen alles bisher Geglaubten zum guten Ton, gleichsam zu einem Modeartikel machte, deren Character Atheismus und Materialismus war. Ob schon durch Friedrich den Großen begünstigt, konnte doch solch eine Philosophie auf dem einmal angebauten deutschen Boden nicht gedeihen. Das über Voltaire und Rousseau, besonders Montesquieu gefällte Urtheil ist ein competentes.

Das achte Buch, welches ein compactes Vorwort einleitet, enthält nun die Erscheinungen und Resultate der Wissenschaft von Kant bis zur Gegenwart. Noch heute ist Kant der Eckstein des deutschen philosophischen Gebäudes.

In der Erwähnung, welche die Kant'sche Schule betrifft, finden wir auch G. Bauer's treffliche Schilderung der durch Kant auf das deutsche Leben geübten Bewegung, eingeflochten. K. L. Reinhold, G. E. Schulze, Beck, Fries, Bouterweck u. A. schließen sich dieser Schule an.

Mit der Kantischen machte sich gleichzeitig die Glaubensphilosophie Jacobi's geltend. Hamann, der Königsberger Magus und eifrige Polemiker gegen alle kritische Philosophie; der Prediger der Humanität, Herder, über den Knebel ein eben so herrliches als richtiges Urtheil fällt, und Herbart, der letzte Vertreter der Kantischen Richtung, durften hier nicht übersehen werden.

Wir werfen nun wieder unsere Blicke auf französischen Boden. Was durch G. Washington und B. Franklin in Amerika geschah, glaubte man eben so gut hier fortsetzen zu können.

Die ewig denkwürdige Revolution, wie überhaupt alle die politischen Wirren bis 1813 mußten natürlich auch Einfluß auf kirchliche Zustände haben. Mitten in dieser kriegerischen Zeit liegt die Glanzperiode deutscher Literatur mit ihren ewigen Sonnen und Sternen.

Auch die Kantische Philosophie findet in dem großen G. Fichte ihren Vollender. Fr. Schlegel, aus dessen absolutistischen Grundsätzen allüberall der K. K. österreichische Hofsecretair hervorguckt; Novalis, „der seinen Pantheismus durch das Christenthum verklärt, in dessen Geiste Spinozismus und Katholicismus eine wunderbare Ehe schließen, deren Trauung poetische Extase verrichtet,“ und Schleiermacher, sind die Fichte'schen Nachfolger.

Schelling und seine Schule, aus welcher nur die bedeutendsten Koryphäen, z. B. G. H. Schubert, Baa-

der, H. Steffens u. A. angeführt sind, und Hegel und seine Schule und der ernste Streit, welchen das Schellingthum mit dem Hegelthum und umgekehrt führt, geben dem Verf. Anlaß, manch gewichtiges Wort zu seiner Zeit zu reden.

Ueßerst reichhaltig ist der Ueberblick des kirchlichen Lebens seit 1813, also seit der Restauration. Als das hauptsächlichste bezeichnen wir: die Wiederherstellung des Jesuitenordens, wo der Verf. besonders gegen seine Landsleute im gerechten Grolle zu eifern nöthig hat; den verderblichen Saint-Simonismus in Frankreich; den Kampf der ultramontanen und liberalen Katholiken und die Gölner und Posener Wirren, die bekanntlich aus jenem Kampfe hervorgingen (Görres, Hermes) u.

Der Verf. läßt sich hierauf, nicht etwa wie Er es bezeichnet, in ein „trockenes,“ sondern in ein ernstes, fürchterliches, aber treffliches Raisonnement über die sogenannten modernen Puritaner, ein.

Um nun das Wesen und die traurigen Folgen dieser elenden Pietisterei, wenn es auch ein grolles Licht giebt, zu beleuchten, stellt er, „als eine furchtbare Warnungstafel vor aller Frömmerei und Schwärmerci in der Culturgeschichte,“ die Geschichte der Seherin von Wildensbuch, actenmäßig verbürgt, vor uns auf.

Dr. Strauß und die durch sein „Leben Jesu“ erzeugten Kämpfe schließen den eigentlichen philosophischen Reigen.

Im Schlußberichte, dessen Verf. zweifelsohne Dr. Joh. Scherr ist, der auch daher die treffliche, lesenswerthe Skizze deutscher Literatur in dem Berichte niedergelegt haben wird, müssen wir einen Irrthum berichtigen. Seite 311 daselbst heißt es: „Die Sachsen brannten (1830) die katholische Kirche zu Dresden nieder!“

Niemanden aber ist es, selbst in jenen fanatischen Tagen, eingefallen, frevelnd die Hand an das herrliche Gotteshaus zu legen.

Wir empfehlen das vortreffliche Werk.

F. Naumann.